

Abonnements-Bedingungen:

Abonnements-Bedingungen:
Preis: 3 Mark monatlich, 1.10 Mark
wöchentlich 25 Pf. ...

Vorwärts

Die Inertions-Gebühr

Beitrag für die festgesetzte Inertions-
gebühr über deren Raum 60 Pf. für
politische und gewerkschaftliche Vereine...

Telegraphisch:
„Sozialdemokrat Berlin“.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Morisplatz, Nr. 151 90-151 97.

Montag, den 18. Januar 1915.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Morisplatz, Nr. 151 90-151 97.

Das Ergebnis der Kämpfe bei Soissons.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Der französische Tagesbericht.

Paris, 17. Januar. (W. L. B.) Amtlicher Bericht
von gestern nachmittag 3 Uhr. In Belgien Artilleriekämpfe
in den Gebieten von Neuport und Ypern...

Der Kampf bei Soissons.

Bern, 17. Januar. (W. L. B.) Der „Bund“ bemerkt
zur Kriegslage. Der Kampf bei Soissons hat
im Rahmen des großen Krieges nur die Bedeutung
eines Gefechtes...

Die französische Auffassung.

Paris, 17. Januar. (W. L. B.) Die französische
Presse erklärt im allgemeinen, der Rückzug der franzö-
sischen Truppen hinter die Aisne bei Soissons habe
keine besondere Bedeutung...

Die Meldung des Großen Hauptquartiers

Amtlich. Großes Hauptquartier, den
17. Januar 1915. (W. L. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern beiderseits nur Artillerie-
kampf.

Bei Blangy (östlich Arras) sprengten wir
ein großes Fabrikgebäude und machten dabei
einige Gefangene.

Von der übrigen Front ist außer Artillerie-
kämpfen von wechselnder Heftigkeit und der
Fortsetzung der Sappen- und Minenkämpfe
nichts von Bedeutung zu melden.

In den Argonnen kleine Fortschritte.

Sturm und Regen behinderten fast auf der
ganzen Front die Gefechtsstätigkeit.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Vor etwa 4 Wochen wurde hier der all-
gemeine Angriffsbefehl veröffentlicht, den der
französische Oberbefehlshaber kurz vor dem Zu-
sammentritt der französischen gesetzgebenden
Körperschaften im Dezember erlassen hatte.

Die Angriffsversuche der Gegner auf dem
Westkriegsschauplatz, die darauf einsetzten,
haben die deutsche Heeresleitung in keiner
Weise behindert, alle von ihr für zweckmäßig
erachteten Maßnahmen durchzuführen. Sie
haben dem Feinde an keiner Stelle irgend
nennenswerten Gewinn gebracht, während
unsere Truppen nördlich La Bassée, an der
Aisne und in den Argonnen recht befriedigende
Fortschritte zu verzeichnen hatten.

Die feindlichen Verluste während dieser
Zeit betragen an von uns gezählten Toten etwa
26 000 und an unverwundeten Gefangenen
17 860 Mann; im ganzen werden sie sich, wenn
man für die Berechnung der Verwundeten das
Erfahrungsverhältnis von 1:4 einsetzt, ab-
gesehen von Kranken, nicht beobachteten Toten
und „Vermissten“, auf mindestens 150 000
Mann belaufen.

Unsere Gesamtverluste im gleichen Zeit-
raum erreichen noch nicht ein Viertel dieser
Zahl.
Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 17. Januar. (W. L. B.) Amtlich wird verlaut-
bart, 17. Januar 1915, mittags: Die Situation ist un-
verändert. In Polen, am Dunajec und im Raume südlich
Larnow Geschützkampf, der mit wechselnder Intensität den
ganzen Tag hindurch anhielt. In den Karpaten herrscht
Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs,
von Hofler, Feldmarschallleutnant.

„Echo de Paris“ meint: „Es gibt gewisse Leute, welche
jede schlechte Nachricht dazu benutzen, um Alarm zu schlagen.
Wir müßten an einer Stelle etwas zurück. Was ist dabei? Vergibt
man die vor einigen Tagen verzeichneten Fortschritte? Gerade
die Offenheit, mit der jeder Mißerfolg sofort berichtet wird, muß
uns Vertrauen in die uns gemeldeten Erfolge schenken. Aber für
die Alarmisten gelten nur schlechte Vorfälle. Erfolge sehen sie
nicht.“

Ein holländisches Urteil über die Kämpfe
bei Soissons.

Amsterdam, 17. Januar. (Privattelegraph vom
des „Vorwärts“.) Der militärische Mitarbeiter des
„Nieuwen Courant“ schreibt den Kämpfen in
der Champagne eine mehr als gewöhnliche Bedeutung
zu. Er weist auf die unannehmbare französische Darstellung
hin, daß die weggeschwemmten Brücken den Rückzug veran-
laßt hätten. Denn wenn über die Aisne keine Verstärkungen
geschickt werden könnten, wie konnten die jenseits der Aisne
stehenden Truppen sich zurückziehen? Auch die französische
Behauptung, daß dieser Teilerfolg nicht auf eine Totalopera-
tion rückwirken könne, sei unannehmbar. Auch der Teilerfolg
könne den Durchbruch einleiten und den Rückzug der ausein-
andergerückten Mägel erzwängen. Redensfalls ist die fran-
zösische Offensive nicht nur mißglückt, sondern habe einen
schweren Gegenangriff herbeigeführt.

Zur Argonnerwald kamen die Deutschen 10 Kilo-
meter voraus und setzten ihren Erfolg jetzt westwärts fort.
Sie eroberten die beherrschenden Nordbühnenhöhen. Daß die
Franzosen die nördlichen Brückenköpfe und Dörfer festhalten,
sei schwer annehmbar. Wichtig sei allerdings, daß bisher jeder
Anfangserfolg nachher verloren ging oder durch unüberwind-
baren Widerstand neutralisiert wurde. Doch wünschen wohl
die ermüdeten Kämpfenden selbst irgendeine Entscheidung,
gleichviel welche.

Zeppelinfurcht in Paris.

Paris, 17. Januar. (W. L. B.) „Figaro“ schreibt: Es
laufen Gerüchte um, Deutschland habe einen Zeppelinangriff
gegen Paris beschlossen. Die Zeitung erteilt daher der Be-
völkerung Ratsschläge, wie sie täglich feststellen könne, ob ein An-
griff erfolgen könne. Es genüge, sich einen Windmesser anzu-
schaffen und die Windgeschwindigkeit abzulesen. Sobald diese fünf
Sekundenmeter übersteige, sei ein Angriff sehr unwahrscheinlich,
da dann die Zeppeline allzu große Schwierigkeiten überwinden
müßten, um nach Paris zu kommen. Die Windgeschwindigkeit in
Paris sei zumeist größer. Infolge der scharfen Überwachung durch
die französischen Flugzeuge, die den Zeppelin an Beweglichkeit
und Angriffsfähigkeit überlegen seien, sei ein Angriff tagsüber
nahezu ausgeschlossen. Jetzt aber nähmen auch die Nächte ab, und
damit verringere sich auch die Möglichkeit für die Zeppeline, einen
erfolgreichen Angriff zu unternehmen. Die Bevölkerung habe jeden
Tag weniger Grund zur Beunruhigung.

Ein holländisches Urteil über den deutschen
Luftkrieg.

Amsterdam, 16. Januar. (Privattelegraph vom
des „Vorwärts“.) Der belgische Kriegsberichterstatter
des „Het Volk“ stellt gegenüber weitverbreiteter Meinung
fest, daß die Bliegerangriffe zumeist nicht größtmögliche
Menschenötung, sondern eine strategische Absicht verfolgten.
Der letzte deutsche Fliegerzug wollte nicht die Heropier
rücken, sondern das Dünkirchener Rathaus, als Sitz des bel-
gischen Militärkabinetts, treffen, und auch die dortigen Wasser-
reservoirs, um nicht nur die Bevölkerung, sondern auch die
militärisch besetzten Orte des Wassers zu berauben, die
Docks und Torpedoboote in Grund bohren, ferner die Ka-
serne in Rue Caumerlin, um die dort mit Gewehren den
Deutschen entgegengestellten Soldaten zu töten.

Am 9. Januar besuchte ein Zeppelin Calais, richtete in-
des dort wie in Bourne nichts aus. Er emvied den bei
Gravelines und Colais aufgestellten Spezialkanonen und
kehrte nach Dünkirchen zurück, wo er 30 Bomben warf. Der
Dünkirchener Bürgermeister hatte nach dem blutigen Angriff
vom 30. Dezember einen Protest angehängt, und die Be-
völkerung aufgefordert, bei Fliegerangriffen dabei zu bleiben.
Demzufolge forderten die Bomben wenig Opfer. Der Ziel-
punkt des Fliegerangriffs war das Flugzeugdepot, das indes
unbeschädigt blieb.

Der zitierte Kriegsberichterstatter ist ein ehemaliger Re-
dakteur des „Peuple“ und steht der belgischen Parteileitung
sehr nahe. Seine abschließende Kennzeichnung des ausfichts-
losen Laufgrabenstreits ist daher sehr bemerkenswert.

# Der Seekrieg.

## Englische Maßnahmen gegen eine Landung.

London, 17. Januar. (B. Z. V.) „Daily Mail“ berichtet: Die Anweisungen für die Zivilbevölkerung für den Fall einer deutschen Landung werden jetzt in jedem Kirchspiel Norfolk angeschlagen. Alle Pferde, Kaultiere, Esel, Automobile, Wagen, Karren, andere Gefährte, Geschirre usw. müssen sofort nach einem bestimmten Plage gebracht werden, sobald die Behörden den Notfall in dem Bezirk proklamieren. Wenn sie nicht fortgebracht werden können, müssen sie vernichtet oder unbrauchbar gemacht werden. Das Vieh muß auf den Straßen weggetrieben werden. Vieh, das sich in der Nähe des Feindes befindet, muß zusammengetrieben und nach einem bestimmten Orte gebracht werden, wo Schutz vorhanden ist; im Notfall muß es getötet werden. Unausgedrohenes Getreide braucht nicht ohne besonderen Befehl vernichtet zu werden. Der Befehl zur Zerstörung des Eigentums wird, soweit es die Umstände erfordern, schriftlich gegeben werden. Wer dem Befehl, sein Eigentum zu zerstören oder unbrauchbar zu machen, nicht nachkommt, verliert allen Anspruch auf Entschädigung. Ohne behördlichen Befehl soll niemand Brücken, Eisenbahnmaterial, elektrische Licht- und Kraftstationen, Telegraphenanlagen, Wasserwerke, Schleusen oder Quais zu zerstören versuchen. Die Zivilbevölkerung soll, wenn sie keinen anderen Befehl erhält, ruhig zu Hause bleiben.

## Kanadische Unterseeboote.

London, 17. Januar. (B. Z. V.) Das Neutische Bureau meldet aus New York: Einer Depesche aus Montreal zufolge veröffentlicht das kanadische Kriegsdepartement, um übertriebenen Gerüchten entgegenzutreten, die Erklärung, daß acht Unterseeboote bei der kanadischen Vicer-Gesellschaft in Bau sind.

# Der türkische Krieg.

## Der Untergang der „Saphir“.

Konstantinopel, 17. Januar. (B. Z. V.) Das Hauptquartier teilt Einzelheiten über die Versenkung des französischen Unterseebootes „Saphir“ mit, das am Eingang der Dardanellen zum Sinken gebracht wurde. Das Unterseeboot wollte sich dem Eingange der Dardanellen nähern, ohne sich zu zeigen. Hierbei stieß es auf eine Mine und sank. Die Bemühungen unserer Motorboote, die Ueberlebenden der Besatzung zu retten, bilden eine edle Antwort auf die Unmenslichkeiten, die von unseren Feinden begangen worden sind.

Das Hauptquartier berichtet weiter: Unsere im Kaukasus operierenden Truppen sehen seit einigen Tagen an der Grenze einen erbitterten Kampf gegen die Russen fort, die beträchtliche Verstärkungen erhalten haben.

## Türkische Beschuldigungen.

Konstantinopel, 17. Januar. (B. Z. V.) Der Kommandant der türkischen Armee im Kaukasus teilt mit, daß die Russen wie die Wilden gegen das Völkerrecht und die Gesetze der Zivilisation handeln. Während ihres Rückzuges haben sie ihren eigenen Landsleuten, die muslimanischen Glaubens sind, die Augen ausgestochen, Greise und schulpflege Kinder getötet. Als sie gezwungen waren, sich aus dem türkischen Gebiet zurückzuziehen, in das sie bei Beginn der Feindseligkeiten eingedrungen waren, haben sie die waffenlose Bevölkerung als Gefangene mitgenommen und all ihr Hab und Gut und ihr bares Geld mit Beschlag belegt, ohne den davon Betroffenen hierüber irgendein Schriftstück auszustellen. Außer diesen Handlungen der Feindschaft tun die Russen etwas, was keine Nation und kein zivilisiertes Heer zu tun wagen würde: Sie greifen die Feldhospitäler an, hauen die Verwundeten in Städte und weigern sich, was ihrer Barbarei die Krone aufsetzt, den Roten Halbmond, der durch die Genfer Konvention als neutral anerkannt ist, anzuerkennen. Die türkische Regierung macht es sich zur Pflicht, diese Handlungen der Barbarei der zivilisierten Welt zu unterbreiten.

# Oesterreichische Landsturmusterung in Berlin.

Das wir Oesterreicher in Deutschland einmal in einem königlich preussischen Militärgebäude dienlich zu erscheinen haben würden, hätten wir noch vor einem halben Jahre nicht gedacht. Jetzt wird in der Kgl. Landwehrinspektion an der ganz militärischen General-Pape-Strasse zu Schöneberg der Landsturm der Donaumonarchie gemustert. So hat man es uns „verlautbart“ und „über Auftrag“ des K. und K. Generalkonsulats strömen alltäglich die „Juwel“, wie man uns hier bisweilen bundesbrüderlich nennt, nach dem „obgezeichneten“ Gebäude, das bei uns zu Haus, weil es Militär beherbergt, wohl als eine „Militation“ gelten würde.

Am Tor stehen zwei preussische Musketiere Posten. „Oesterreicher? — Dort hinten rechts, am Wellblechschuppen.“ Schon auf dem Wege vom Ringbühnenhof haben sich die Einzelnen zusammengefunden und einander zunächst mal natürlich die Heimat, die „Zuhause“ abgefragt. Mein Gefährte ist aus Nordböhmen und schon seit acht Jahren in Berlin.

Ein langer grauer eiserner Schuppen, innen durch hölzerne Wände in Zimmer geteilt. Der Ofen in der Mitte kriegt den Raum nicht recht warm, so oft geht die Tür auf. Und alles raucht Zigaretten, auch hier in einem arabischen Gebäude — echt österreichisch! Jetzt haben wir, gewartet muß werden, also schauen wir uns die Leute an. Ein paar ältere Männer, besorgte Angehörige vielerorts, oder Musterungspflichtige, die an ihrem Tag nicht drangekommen sind. Alle Hebrigen sind aus einem Jahrgang. Wertwändig, wie verschiedenartig sie aussehen! Alles durcheinander: Bauhandwerker und Kopfarbeiter, Fabrikmenschen und Hausierer. Aber die heimatische Völkermischung kommt wenig hervor. Die meisten sind Deutschösterreicher oder — Berlin hat sie deutsch gemacht. Nur die polnischen Juden haben ihr charakteristisches Aussehen behalten. Da steht einer, das blicke keine Gesicht von schwarzem Kräftefeld umrahmt und aus tiefstehenden schwerwichtigen Augen schauend. Wäre er kräftiger und größer — er würde im weichen Vornus und in den Kopfbinden des Beduinen gute Figur machen. Ach, die Beduinen — sie kämpfen noch auf dem Boden ihres Landes und nicht in Wassergräben. . . . Aber unser Mann ist nur ein gedrückter kleiner Handelsmann aus Baranow, Bezirk Tarnobrzeg (Sprich: Tarnobreda) in Ostgalizien — dort, wo es jetzt am Aufstiege ist. Wo mögen seine Angehörigen sein — geküßelt nach Wien oder nach dem fremden, fernem Deutschböhmen; auf einem Industriefriedhof vielleicht leben sie von den 70 Kesseln, die die Regierung pro Kopf und Tag zahlt, unter lauter „Goyms“ und ohne „Scholich“, der ihnen das Fleisch kocher machen könnte. . . .

Da ein großer Mander in Lodenjoppe und Mäse, wortkarg und erkaunt. Der Typus des Böhmerwälder Holznechts oder Hirsbauern; was mag den nach Berlin geführt haben — das Elend in

# Kriegsbekanntmachungen.

## Dank der Armee für die Weihnachtspenden.

Berlin, 17. Januar. (B. Z. V.) Treusorgende Liebessättigkeit in der Heimat aus allen Kreisen der Bevölkerung hat es ermöglicht, daß reichliche Weihnachtsgaben allen unseren Mannschaften im Felde zugeführt werden konnten, und daß diese Fürsorge ein neues Band knüpfte zwischen Volk und Heer. Ob hart am Feind im Schützengraben, ob auf den Eisenbahnen oder Marschstrahlen der Etappe, ob als Kranke oder Verwundeter im Lazarett, ein jeder erhielt Zeichen herrlichen Gedankens aus der Ferne. Und auch der Sanitätsmannschaften des Heeres, der Krankenpfleger und Schwestern ist durch besondere Veranstaltungen hervorragend gedankt.

Allen, deren Opferfreudigkeit unseren Mannschaften diese hohe Weihnachtstrenude schuf, und deren hingebende Arbeit das Sammeln der Gaben bewirkte und die Schwierigkeiten der Zufuhr erfolgreich überwinden half, ihnen allen sei auf diesem Wege der herzlichste Dank der Armee dargebracht.

Der Generalquartiermeister: Wlad von Döberhorn, Generalmajor. Der Chef des Feldsanitätswesens: v. Schjerning, Generalstabsarzt der Armee. Der kaiserliche Kommissar und Militär-Inspektor der Freiwilligen Krankenpflege: Friedrich Fürst zu Solms-Baruth.

# Die schottische J. L. P.

Von unserem Londoner Korrespondenten.

Die schottische Landesorganisation der Unabhängigen Arbeiterpartei hat soeben ihre Jahreskonferenz in Glasgow abgehalten. Es waren 82 Delegierte erschienen, die 76 Ortsorganisationen vertraten. Vor Eingang in die Tagesordnung kam es zu einem kleinen Zwischenfall. Es wurde die Entbedung gemacht, daß sich unter den Zuhörern vier Geheimpolitisten befanden. Die Behörden scheinen also recht neugierig darauf zu sein, was die J. L. P. tut und plant. Nach einiger Diskussion wurde beschlossen, der Konferenz einen vertraulichen Charakter zu geben, worauf die Geheimpolitisten höflich hinauskomplimentiert wurden.

Nach einer Aussprache des schon damals künftigen und inzwischen leider schwerer erkrankten Genossen Keir Hardie wurde über die eingebrachten Resolutionen beraten. Die erste Resolution enthielt eine Bekräftigung des internationalen Glaubens der J. L. P. und wurde einstimmig angenommen.

Eine Resolution, die die Austreibung aller jener Mitglieder der J. L. P. forderte, die die Rekrutierungskampagne der Regierung unterstützen, wurde abgelehnt. An deren Stelle wurde ein Amendement angenommen, das die Mitglieder der J. L. P. auffordert, die Rekrutierungskampagne nicht zu unterstützen.

Eine von der Glasgower Ortsgruppe eingebrachte Resolution, die den Vorstand der J. L. P. zu seiner kriegerischen Haltung beglückwünscht und Bedauern darüber ausspricht, daß Mitglieder der parlamentarischen Arbeiterfraktion mit Vertretern der Bürgerlichen an Rekrutierungs-Versammlungen teilnehmen, wurde angenommen.

Eine Resolution, die den Austritt der J. L. P. aus der Arbeiterpartei für den Fall forderte, daß der Parteitag der Arbeiterpartei die Haltung der Fraktionsmehrheit zum Kriege billigen sollte, wurde abgelehnt. Dagegen wurde eine Resolution angenommen, die bedauert, daß die Arbeiterpartei beim Ausbruch des Krieges keinen außerordentlichen Parteitag einberief, um über die Haltung der Partei im Kriege zu entscheiden.

Einstimmig wurden Resolutionen angenommen, die die Arbeiterpartei auffordern, für die Verstaatlichung der Rüstungsindustrie, für das Verbot des Rüstungsexports einzutreten. Ferner wurde gefordert, daß kein Krieg ohne die vorherige Zustimmung des Parlaments erklärt werden dürfe; einstimmig wurde auch gegen die geheime Diplomatie protestiert und die demokratische Kontrolle der auswärtigen Politik gefordert.

der schönen Heimat wohl. Da wieder ein bekannter Pianist, der schon viel Kunst ins Volk der Reichshauptstadt getragen hat.

Niemlich viel Wiener, lebhaft und lustig. „I wor scho an Tag Soldat“, erzählt einer, „wia i zur Präsentierung kumm, findt der Doktor an schwarzem Herzföller und da hab's mi superarbitriert.“ Hab's wenigstens in Uniform net braucht!“ erwidert ein Landsmann aus einem anderen „Dias“ (Stadtbezirk) unter der Heiterkeit der übrigen. In der österreichischen Provinz hat man die Wiener gern, man ist ein bißel stolz auf die altertümliche Stadt.

Beim Hereintreten sprach alles noch hochdeutsch; jetzt ist man unter sich, und die Zunge spricht wieder die Laute der Kindheit.

„Sind Ungarn da? Ungarn!“ ruft's aus dem Gang, in den das Zimmer mündet. Ein Konsulatsbeamter fragt's. Einer meldet sich. „Geben Sie aufen herum und beim nächsten Eingang hinein!“ Das wiederholt sich alle Viertelstunden. Landsturmusterung ist Landesbesatz und daher nicht beiden Staaten gemeinsam, sondern jeder macht das für sich. Geht auch durch die Wellblechbude an der Papestrasse das Grenzstüchlein, gibt's auch hier ein Jis- und ein Transleithanien! Die ungarischen Wöde werden von uns österreichischen — na, sagen wir — Widdern gefordert. Da ihrer viel weniger sind, hat die „Magyar Itალი“ (königlich ungarische) Musterungsstelle wohl größere Pausen, und deshalb läßt sie sich ab und zu einen zukünftigen „Bata“, wie man in Ungarn die Soldaten aus der Tiefebene väterlich-gutmütig nennt, holen. Freilich, die Wiener wissen es schon wieder besser: „D's machn gwiss a Paprika zum Frühstück, und da holns die Ungarn jamm.“

Stöpslich dringt unser Heerhausen in machtvoller Offensive in das enge Defilee des Isopfer-Passes, das uns vorgelagert ist. Aber schon schallt es von vorn: „Zurück! Was drängens denn. Sie kommen schon alle dran. Zurück! — Aber, meine Herren, gehns doch zurück!“ O goldne Jugend, da uns so oft, beim Umgang zu Fronleichnam, oder wenn der Kaiser kam oder auch bei den Demonstrationen auf der Ringstrasse das altehrwürdige Polzei-„Zurück!“ ertönte — wohin bist du entschweben. . . . Wir sind einsichtige Männer, sogar Väter geworden und gehorsam versammeln wir uns wieder in dem besseren Raum von vorn und warten, bis uns die militärisch völlig unausgebildeten „Trittling“ frieren.

Unterdesse werden die Ausfälle eifrig erörtert. Jeder weiß was anderes, aber er weiß es ganz gewiß. „Alle nehmen!“ — „Ah, woher — von dreißig hams nur einen genommen!“ — „No, mit die Gläser brauchens ja Angst net habn!“ — „Aussichtigkeit spielt gar keine Rolle, aber schlechte Zähne, wenn einer hat!“

Aber dann endlich werden wir in das Zimmer eingeladen, wo auf Grund der vorgelegten Heimatpapiere und der mündlichen Angaben die blauen Landsturmlegitimationsblätter geschrieben werden. Jetzt wirds ernst und still, zumal der eine der schreibenden Herren mit Recht betont, daß bei dem Vorn sein was verstehen könne. Jetzt kann man alle die Angaben vernehmen. Jedem ein Gemeindefreier im weiten Vaterlande scheint eine

Die Konferenz war in jeder Beziehung überaus erfolgreich und hat weit größere ersprießliche und wichtige Arbeit geleistet, als in diesen Resolutionen zum Ausdruck kommt.

# Erregung unter der englischen Arbeiterschaft.

Amsterdam, 16. Januar. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Die Erregung der englischen Arbeiterschaft über die Teuerung findet ihren Ausdruck darin, daß die „Daily Citizen“ die Kriegsberichte auffallend hinter die wirtschaftliche Kampagne zurückstellt und auf die Erhöhung des Sonnenpreises Kohle von 1½ auf 3 Schilling hinweist. Sie greift die Schiffsseigner wegen der unmotivierten Wuchertarife an. Verschiedene Arbeiterkomitees fordern das Eingreifen der Regierung gegen den Kohlen- und Getreidewucher. Der Nationale Arbeiterkriegsausschuß wählte zur Untersuchung ein achtgliedriges Subkomitee, darunter Sidney Webb, Anderson, Macdonald, Syndman, den Vorsitzenden des Gewerkschaftskongresses, Seddon, Genossenschaftsverbändler, Williams, Cio, der Sekretär des parlamentarischen Komitees des Gewerkschaftskongresses. Bowerman tadelt, daß die Regierung ihre Bemühungen zur Preiskontrolle eingestellt habe, die Teuerung sei besonders kräftig, weil vielfach nur kurze Zeit gearbeitet werde. Das neu erwählte Parlamentsmitglied Anderson fordert die Nationalisierung der Rauffahrtsschiffe. Die Arbeiterpartei werde eine Parlamentsdiskussion fordern. Der Sekretär des Transportarbeiterverbandes, Williams, erklärt, die englischen Reeder mißbrauchen ihr durch die Ausschließung der deutschen Schiffe tatsächlich gewonnenes Monopol. Die Doder und Seelente hätten doppelten Lohn fordern können, die Reeder aber stellen ihr eigenes Interesse dem Volksinteresse voran. Die Verteuerung der Transportarbeit beträgt 10 Proz., die Schiffsseigner aber schlagen 400 Proz. auf.

Aus allen Großstädten wird eine steigende Erregung gemeldet. In Glasgow, Birmingham, Leeds stellen die Gewerkschaften die Teuerungsauffassung fest.

Zwischen dem Oberpostmeister und dem Telephonverband brach ein Konflikt aus, da der erstere die Diskutierung eines großen Teils der Forderungen verweigerte. Der Verbandsvorstand lehnte eine Verhandlung auf dieser Basis ab.

Der militärische Redakteur der „Daily Citizen“ meint, die Deutschen bewiesen durch die schnelle Konzentration und die überlegenen Kräfte eine bemerkenswerte Geschicklichkeit. Ihr Erfolg sei indes vorläufig weniger unmittelbar. Die weggerissenen Misnebrücken waren im September von den Engländern erbaut und taten feither gute Dienste. Die Deutschen werden aus dem Erlola hauptsächlich moralischen Nutzen ziehen.

Amsterdam, 17. Januar. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Die „Daily Citizen“ setzt ihren Teuerungsfeldzug fort und berichtet von der wachsenden Erregung in den Provinzen. 8000 Bristol Mitglieder der Doder-Union fordern eine Lohnhöhung. Die Reeder beschuldigen in der kapitalistischen Presse die Doder, daß sie durch hohe Wochenlöhne von 4 bis 5 Pfund die Teuerung verursachten. Von Tillet weist im Wochenblatt der Hafenarbeiter die Böswilligkeit dieser Behauptung nach, der Durchschnittslohn betrage 30 bis 35 Schilling pro Woche. Es sei auch unwahrscheinlich, daß im Londoner Hafen überreiche Arbeitsgelegenheit vorhanden sei, wenngleich mehr Nachfrage als gewöhnlich sei. Der Generalsekretär der Doder-Union, Sexton, weist dasselbe für Liverpool nach, wo die Doder ihre Lohnforderungen wegen des Krieges zurückstellten.

Die „Daily Citizen“ bezeichnet die Lage der Unorganisierten und die der Familien von Kriegsteilnehmern als unerträglich.

# Die Teuerung in England.

London, 17. Januar. (B. Z. V.) „Daily Telegraph“ schreibt: Während die englische Flotte die Meere freihält, haben die Reeder die Frachten derart erhöht, daß die Lebensmittelpreise in England so hoch sind, als wenn die deutsche Flotte uns große Zufuhren

elende Klau zu führen —: „Ich kann das nicht lesen; können Sie da was lesen?“

Und nun noch ein Raum, wo auf das Blatt eine Nummer gedruckt wird — hoch im 40. Tausend schon. Und dann —

Ja, bin ich denn ein Duhend Jahre jünger und wieder beim Dreher zur Affentierung? Freilich, so groß ist das Lokal nicht, wie dort der riesige Versammlungssaal — aber sonst dasselbe Bild: Männer, die sich rauh aus- oder anziehen, halbmadre Gestalten bazarischen. Nur ruhiger geht's hier zu als einst auf der Landstraße-Hauptstrasse, wo man die Schrammeln unten in der Gaststube sideln und manchen Angehörigen der großen hörte:

A. u. I. Infanterie-Regiment Hoch- und Deutschmeisthaa-Nummero vier.“

Mit nacktem Oberkörper wird angetreten und endlich steht man vor dem Herrn Regimentsarzt. Festschaut er aus in der heftig-grauen Uniform, mit seinen Gamaschen an und der neuen Offizierskappe, die der Mannschafstümme ähnlich, nur etwas höher und feiner ist. Die drei goldenen Sterne vorn am Kragen glitzern im elektrischen Licht. Freudlich und mit anheimelndem leicht tschechischen Anflug ertönt's: „Warum sinds bei der Stellung freikommen? No, das wird ja seitdem besser geworden sein. Reßt Ihnen was? Ham's Beschwerden? Drehens Ihnen um. — So!“ Der Schreiber unterstreicht auf dem Landsturmblatt das Zutreffende: „Zum Waffendienst geeignet — nicht — gemeinames Heer — Landwehr“ und dann zurück, angezogen, fertig, raus, ab.

Wenn die Einberufung kommt, müssen die Tauglichen zu ihrem Heimatkommando. Gabe es ein I. Landsturmregiment Berlin — es würde ganz stattlich werden, denn jeden Tag kommen so viele, daß eine ganze Anzahl „vertagt“ werden muß, soll der Betrieb zur zeitgefesten Stunde abgebrochen werden. —ab—

# Was Erdbeben verschlingen.

Die über das Erdbeben in den Abruzzen allmählich zahlreicher fliegenden Nachrichten lassen erkennen, daß die Katastrophe von Avezzano eine der schwersten Erschütterungen ist, die das von Beden ja häufig heimgesuchte Italien im Laufe der Jahrhunderte befallen hat, befiert sich doch die Zahl der Toten auf mehrere Zehntausend. Im Altertum sah Italien — von dem bekanntesten Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 abgesehen — zwei schwere Erdbeben: das eine tötete zur Zeit des Kaisers Nerva, im Jahre 19, eine Viertelmillion Menschen, die Opfer des anderen, das im Jahre 526 zur Zeit des Kaisers Justinian stattfand, forderte ebensoviele Opfer. Vernichtende Katastrophen aus dem Mittelalter werden uns im Jahre 1137 gemeldet, wo Catania dem Erdboden fast gleichgemacht wurde und 15 000 Tote unter seinen Trümmern begrab, sowie im Jahre 1456, wo ein Ausbruch des Vesuv in Neapel 40 000 Menschen forderte. Im folgenden Jahrhundert (1581) wurde Lissabon von einem schweren Erdbeben heimgesucht, wobei 30 000 Menschen umkamen, während die bekannte

abgeschritten hätte. Das Volk verlangt dringend, daß die Regierung eine Kontrolle über die Seefahrt und den Handel ausübt, solange der Krieg dauert.

## Die Kopenhagener Konferenz.

Kopenhagen, 17. Januar. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Entgegen den im Auslande verbreiteten Meldungen nimmt an der Konferenz kein Vertreter aus Belgien oder aus einem der anderen der kriegführenden Länder teil.

## Die französischen Sozialisten und der Krieg.

Paris, 17. Januar. (B. L. Z.) Der „Républicain“ meldet aus Paris: Die sozialistische Gruppe trat am 15. Januar in der Kammer zu einer Beratung zusammen, welcher Sembat und Guesde sowie der belgische Minister Vandervelde beizuhören. Dieser unterbreitete den Vorschlag der englischen und belgischen Sozialisten bezüglich einer eventuellen Zusammenkunft der Sozialisten der verbündeten Staaten, um die Bedingungen, unter denen der Krieg fortgeführt werden solle, zu prüfen, und ihre Gesichtspunkte über den Krieg darzulegen. Die Gruppe ist dem Vorschlag im allgemeinen günstig gesinnt, sie ist jedoch für eine Weiterführung des Krieges bis zum vollständigen Siege der Verbündeten. Ein endgültiger Beschluß wurde nicht gefaßt.

## Die Zensur in Frankreich.

Amsterdam, 17. Januar. (Privattelegramm des „Vorwärts“.)

Viviani will nach der Rückkehr der Regierung die Zensur unter seiner persönlichen Leitung reorganisieren. Er bot dem Genossen Varenne die Chefleitung an, welcher die Annahme von der Zustimmung der sozialdemokratischen Fraktion abhängig machte. Die Fraktion beschloß eine Resolution, in der ausgesprochen wird, daß die Zensur ausschließlich militärische und diplomatische Nachrichten betreffen dürfe und die Regierung die öffentliche Meinung mündig behandeln sollte. Varenne hat darauf die Uebernahme der Leitung abgelehnt.

Eine Gruppe journalistisch tätiger Deputierter und Senatoren beschloß unter dem Vorsitz von Clemenceau einstimmig, auch mit der Zustimmung von Reaktionsären, eine Erklärung gleichen Inhalts und wählte eine Abordnung zur Besprechung mit Viviani.

Die „Temps“ weist darauf hin, daß das Gesetz vom August 1914 die Vorzensur ausschließt. Viviani berufe sich auf das Gesetz von 1849 über den Belagerungszustand. Die „Temps“ höhnt: „Wer leugnet noch, daß Frankreich das Vaterland der Freiheit ist?“

## Die französische Kammertagung.

Paris, 17. Januar. (B. L. Z.) „Progrès“ meldet: Die Konferenz der Vorsitzenden der großen Kammerausschüsse der Kammergruppen beschloß, namentlich zusammensetzungen und ferner, die dringenden Angelegenheiten auf die Tagesordnung der Kammer zu setzen, so namentlich die Ratifizierung der von der Regierung erlassenen Dekrete bezüglich der Naturalisierung und des Verkehrs, Handelsbeziehungen mit Deutschen, Österreichern und Ungarn zu unterhalten. Die Kammer soll ferner über eine neue Geschäftsordnung beraten. Die Gesamtwahl für die ausgeschiedenen Mitglieder der Ausschüsse wird am 28. Januar stattfinden.

## Deutsches und französisches Wirtschaftsleben.

Basel, 16. Januar. (B. L. Z.) Wie die „National-Zeitung“ meldet, stellt Edgar Milhaud in einem Leitartikel der „Humanité“ die außerordentlich glänzende Organisation des Wirtschaftslebens Deutschlands zum Zwecke der Abwehr von Kriegsschäden und die Verleibung gegen die Blockade dem Stande des französischen Wirtschaftslebens gegenüber. Hier fehle es an einer ähnlichen zielbewußten Kraftanstrengung. Das Paradorium habe zum Paradus geführt, da die Großbanken dem Handel den Kredit entzogen hätten, und eine große Arbeitslosigkeit in bestimmten Berufsgebieten herrsche und wieder Arbeitermangel in anderen. Der Eisenbahnverkehr und der Postdienst ließen auch zu wünschen übrig. Wenn

Katastrophe des Jahres 1755, die in fast ganz Europa zu spüren war, gegen 60 000 Opfer forderte. Inzwischen hatte in Neapel im Jahre 1623 eine neue Katastrophe 70 000 Menschen zugrunde gerichtet, und nur 8 Jahre später raffte ein gewaltiger Vesuviusausbruch wiederum 30 000 hinweg. Die Opfer dieses Vulkanausbruches haben fast augenblicklich und hatten nicht, wie es bei den meisten Erdbeben der Fall ist, unter entsetzlichen Qualen zwischen den Trümmern der eingestürzten Häuser ihr Leben auszuhauchen; sie wurden vom Tode überfallen, als sie die fast erhobene Luft einatmeten, die sich unter dem gewaltigen Druck des Vulkanausbruches plötzlich überall hin verbreitete. Im selben Jahre (1603) wurde aus Sizilien von einer Lebenskatastrophe heimgeführt, die 54 Städte, darunter das schon mehrmals zerstörte Catania und 300 Dörfer vernichtete; die Zahl der Toten wird mit 80 000 angegeben.

Zur japanischen Erdbebenkatastrophe forderte 1703 das Beben von Jeddo über eine Viertelmillion Menschen. Zwei Jahre später ergitterte die Abtungen an fast denselben Stellen, die heute von einem schweren Erdbeben heimgeführt worden sind. Die Zahl der Toten belief sich damals auf 15 000. 1724 wurde die Westküste Südamerikas von einem schweren Erdbeben heimgeführt; das Meer stieg bei Callao 80 Fuß über seinen gewöhnlichen Stand, drang meilenweit landeinwärts, zerstörte die Stadt und ließ nur wenige ihrer Bewohner am Leben. Von den 23 Schiffen, die im Hafen von Callao lagen, gingen 19 mit Mann und Maus unter. Die chinesische Katastrophe aus dem Jahre 1731 soll 100 000 Opfer gefordert haben. Ein kalifornisches Erdbeben vom Jahre 1783 zerstörte zahlreiche Dörfer und Städte und kostete 30 000 Menschen das Leben, während das Beben von Caracas aus dem Jahre 1812 20 000 Menschen tötete. 1823 wurde die Insel Java von einem Vulkanausbruch mit schwerem Beben betroffen. Der bis dahin ruhige Golfstrom fing am 8. Oktober plötzlich an zu spielen, die Insel ergitterte, glühend heißer Schlamm wurde durch die Luft geschleudert, fiel auf die Dörfer und Ansiedlungen nieder und zerstörte dort alles Leben. In den Tälern bildeten sich große Lavaströme, so daß die Bewohner auf die Spitzen der Hügel flüchteten. Doch schließlich drang die dampfend heiße Schlammflut auch bis dorthin vor, und die Eingeborenen mußten lebendigen Leibes in der siedenden Flüssigkeit ertrinken. Weitere Katastrophen des 19. Jahrhunderts sind die holländische (1851) mit 40 000, die peruanische (1883) mit 25 000, die japanische des Jahres 1883, die auf einen Ausbruch des Katatana zurückzuführen ist, mit 170 000 und die chinesisch-japanische des Jahres 1891 mit 30 000 Opfern.

Auch in unserem Jahrhundert sind schon einige schwere Bebenkatastrophen zu verzeichnen, bei denen „Ritter Erde“ viele Tausende ihrer Söhne verschlungen hat. So fanden beim Ausbruch des Mount Pelée auf der Insel Martinique (1902) 80 000 Menschen den Tod, und die fürchterliche Katastrophe von Messina am 2. Weihnachtstagsfesttage des Jahres 1908 forderte 90 000 Opfer. Das Erdbeben von San Francisco am 18. April 1906 zerstörte in drei Tagen fast die ganze Stadt und richtete einen ungeheuren Schaden — man beziffert ihn auf anderthalb Milliarden Mark — an, forderte aber nur 437 Menschenleben.

hiergegen nichts geschehe, so würde die Produktionskraft des Landes in ein beunruhigendes Mißverhältnis zum Konsumbedarfe treten und der Export werde zurückgehen. Zum Siege auch auf wirtschaftlichem Gebiete sei jetzt eine ungeheure wirtschaftliche Anstrengung unbedingt nötig.

## Regierung und Parlament in Portugal.

Lissabon, 17. Januar. (Weldung der Agence Havas.) Die Kammer sprach am letzten Montag dem Kabinett ein Vertrauensvotum aus, dagegen sprach der Senat mit 27 gegen 26 Stimmen dem Kabinett sein Mißtrauen aus.

## Die Aufgaben Japans.

Petersburg, 16. Januar. Nach einer Meldung der „Kawoje Wremja“ hat Graf Okuma in der Zeitung „Kolumia“ erklärt, Japan habe größere Aufgaben als über das Schicksal der unbedeutenden deutschen Kolonien zu verfügen. Seine Aufgabe bestehe darin, Europa die Augen über die wirkliche Bedeutung Japans zu öffnen. Der Stille Ozean liege schon im Bereich des japanischen Einflusses. Die Japaner könnten jetzt das Prestige ihres Reiches zu einem hohen Ausschlag bringen. Ein unbedingter Frieden sei kein wahrer Frieden, da die Diplomatie ohne militärische Unterstützung machtlos sei. Die Verstärkung der Armee und Flotte Japans sei notwendig.

Okuma schließt seinen Artikel mit der Erklärung, daß, falls es der Regierung nicht gelingen werde, sich in den Wahlen die Mehrheit zu sichern, das Kabinett seinen Abschied nehmen werde.

„Kuzkose Slowo“ bringt aus Tokio einen großen Auszug aus japanischen Blättern, die alle den Diktator Michons ablehnen, teils höflich, teils schroff. Das Blatt „Kashi“ bemerkt besonders scharf, wer andere zum Siege brauche, habe schon verloren.

## Die deutschen Angestellten in London.

London, 17. Januar. (B. L. Z.) Viele Londoner Hotels, die nach Ausbruch des Krieges ihre deutschen und österreichischen Angestellten entließen, um Schwierigkeiten bei der Erneuerung ihrer Lizenzen zu entgehen, beginnen die alten Angestellten wieder aufzunehmen.

## Die belgischen Flüchtlinge.

Basel, 17. Januar. (B. L. Z.) Den „Baseler Nachrichten“ zufolge sind nach den Feststellungen des aus Holland zurückgekehrten Ministers Gelleputte im ganzen 900 000 Belgier nach Holland geflüchtet. Inzwischen ist die Zahl auf 200 000 zurückgegangen. Etwa 500 000 sind nach Belgien zurückgekehrt.

## Bachbeschränkungen in Belgien.

Brüssel, 17. Januar. (B. L. Z.) Zur Einschränkung des Wohllebens und zur vermehrten Erhaltung der Landesbörse hat der Gouverneur angeordnet, daß die Herstellung feiner Waren aller Art in den Wäbereien, Konditoreien und Wäschereien nur am Mittwoch und am Sonnabend jeder Woche stattfinden darf.

## Politische Uebersicht.

### Die Haltung der Polen im preussischen Landtag.

Aus Buthen meldet Wolffs Telegraphenbureau: Nach dem „Vorwärts“ hat der radikal-polnische Abgeordnete v. Trampczynski in der Besprechung beim Minister des Innern eine Polendebatte in der Plenarsitzung anlässlich der bevorstehenden Tagung des Preussischen Landtags in Aussicht gestellt. Demgegenüber schreibt der hiesige „Katholik“:

Es darf nicht aus dem Auge gelassen werden, daß wir uns mitten im Kriege befinden, in welchem das deutsche Volk unter Hingabe sämtlicher Kräfte um seine Existenz kämpft und aus diesem Grunde in höchster patriotischer Begeisterung sich befindet. In einem solchen Augenblick opponieren, bedeutet soviel als sich der allergrößten Entrüstung des deutschen Volkes aussetzen. Zudem hat derselbe Krieg die polnische Frage auf den ersten Platz gerückt und kann in der Lage der Polen die seit der Teilung Polens größten Ummwälzungen herbeiführen. Im Falle des Sieges hält der preussische Staat das Schicksal der Polen in der Hand. Angesichts dieser Umstände müssen wir danach trachten, uns die Geneigtheit der Regierung und das Wohlwollen der deutschen Nation zu gewinnen. Es nahen neue Zeiten, und es entwickeln sich neue Verhältnisse, und wir haben die Pflicht, voraussehend zu sein und neue Grundlagen für unser Verhältnis zum Staat und zum deutschen Volke zu schaffen. Der preussische Landtag und der Reichstag haben die Tendenz, durch Einmütigkeit der Beschlüsse nach außen die Kraft des Staates und die Einigkeit seiner Bürger zu dokumentieren. Wer sich dem entgegenstellt, muß sich dem Unwillen der Regierung und des deutschen Volkes aussetzen. Der Mangel an Wohlwollen dieser beiden Faktoren kann fatale Folgen haben bei Regelung der polnischen Angelegenheiten nach dem Kriege, Angelegenheiten, die hundertfach wichtiger sind, als die Diskussion über Positionen des preussischen Staats. Wenn es sich darum handelt, die prinzipielle Stellung zu wahren, so ist hierzu der geeignete Ort die Landtagskommission, die über den Etat beraten wird. Dort kann jeder der Abgeordneten, also auch der polnische Abgeordnete, in vertraulicher Weise seine Ansicht kundgeben. Dort wird niemandem der Mund verschlossen, und dort ist auch die geeignete Stelle zur Verständigung. Aus den oben angeführten Gründen würden wir es als der polnischen Sache schädlich ansehen, wenn die polnische Fraktion sich dem Beschluß sämtlicher Landtagsparteien für die Plenarsitzung nicht anschließen wollte.

Wir wollen dazu nur bemerken, daß die sozialdemokratische Fraktion sich bei der Besprechung im Ministerium in keiner Weise gebunden, sondern sich ihre Entscheidung vorbehalten hat. Eine Sitzung hat die sozialdemokratische Fraktion, wie uns mitgeteilt wird, bisher noch nicht abgehalten.

### Eine Rede Heydebrands.

Auf einer Feier zum Gedächtnis der vor 44 Jahren erfolgten Gründung des Deutschen Reichs sprach Sonntag in Magdeburg der Führer der deutsch-konservativen Partei, Reichs- und Landtagsabgeordneter Dr. von Heydebrand und der Lase. Der Redner führte aus, daß die militärische Lage zu den besten Erwartungen berechtige und sagte u. a.: „Mancher wird sich schon die Frage vorgelegt haben: mußte dieser Krieg kommen, mußte er uns so ziemlich allein in der Welt finden? Das ist eine schwere

Frage, die in dieser Stunde nicht voll beantwortet werden kann. Es wird die Zeit kommen, wo geprüft und untersucht werden wird, wie es möglich war, daß wir in dieser Weise von einer ganzen Welt haben überfallen werden können, und dann wird man auch die Schuld erkennen. Doch diese Schuld mag gelegen haben, wo es sei, und die diplomatische Kunst hätte vielleicht auch besser sein können — darüber kann kein Zweifel bestehen: dieser Krieg mußte kommen, wenn nicht jetzt, so doch später. Keine diplomatische Kunst hätte es fertig gebracht, Frankreich von seinen Renanhegeln zu befreien, keine diplomatische Kunst hätte Rußlands Auge vom Bosphorus abgelenkt und es zum freiwilligen Aufgeben der Führerrolle des Slaventums veranlaßt, und was England betrifft, so hätte es erst recht keine diplomatische Kunst gegeben, die England dazu gebracht hätte, uns auf der See als ebenbürtig anzuerkennen.

Bemerkenswert ist auch, was Herr v. Heydebrand über den Frieden und die künftige Politik ausführte: „Der Frieden darf nicht nur ein Frieden der Diplomatenkunst sein, sondern einer, den das ganze deutsche Volk versteht und billigt: eine Sicherung unserer Verhältnisse, würdig unserer Opfer. Nichts wäre furchtbarer, als wenn dieser gewaltige Krieg ausginge mit einer Enttäuschung für unser Volk. Schon manchmal hat uns die Feder verdorben, was das Schwert geleistet hatte. Jetzt wo wir allein in der Welt stehen, werden wir auch allein maßgebend über das zu bestimmen haben, was schließlich werden soll. Bis dahin müssen wir alles aufbieten. Die Zerklüftung unseres Vaterlandes ist mit dem Krieg verschwunden. Es wäre ein außerordentlich großer Gewinn, wenn aus diesem Ringen so manches von dem nicht wiederkehren würde, was wir vorher gegeneinander gehabt haben. Gewiß, die wirtschaftlichen, sozialen und beruflichen Gegensätze werden bleiben, aber ändern kann und muß sich die Art, in der man einander gegenübertrat. Manches, was man nicht für möglich gehalten hätte, ist nun als innere Wahrheit erkannt und bei Kritik oder Tadel werden wir uns noch dieser Feuer- und Bluttaufe sagen müssen, daß wir jetzt anders zueinander stehen. Man wird niemals vergessen, daß der Gegner einst das deutsche Vaterland mit verteidigt hat. Schon das allein wird ein Segen sein für unser deutsches Volk. Darüber hinaus aber dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß aus diesem Weltkrieg Deutschland siegreich hervorgehen wird.“

### Vollmar über den Krieg.

Genosse v. Vollmar antwortete auf eine von der Kopenhagener konservativen Zeitung „Nationalidee“ an ihn gerichtete Frage über die Stellung der deutschen Sozialdemokratie zum Kriege mit folgenden Schreiben:

„Sie wünschen, daß ich Sie darüber unterrichten soll, welche Haltung der deutsche Arbeiterstand zum jetzigen Krieg einnimmt. Zur Beantwortung dieser Frage bedarf es nicht vieler Worte. Es ist wohl bekannt, welches Ziel die politische und wirtschaftliche Vertretung des Arbeiterstandes sowohl als auch die Sozialdemokratie in den freien Gewerkschaften erstreben, welche harten Kämpfe sie seit vielen Jahren mit den Regierungen und den herrschenden Klassen geführt haben. Aber jetzt, wo Deutschland von außen bedroht ist, müssen die inneren Kämpfe in den Hintergrund treten und auf eine günstigere Zeit verschoben werden. Gegenwärtig ist das deutsche Volk in seiner Gesamtheit nur von einem einzigen unzählbaren Willen durchdrungen, nämlich das Vaterland, seine Unabhängigkeit und seine Kultur gegen die Feinde ringsum zu verteidigen und nicht früher zu ruhen, bis diese bestegt sind. Es gibt keinen Deutschen, der nicht jedes noch so große Opfer brächte, wenn es verlangt wird, um dieses Ziel zu erreichen. Wenn man hieran im Auslande zweifelt, wird man eine große Enttäuschung erleben.“

### Der Reichskanzler über den Krieg.

In der „Frankfurter Zeitung“ wird mitgeteilt, daß die „New York Times“ ein Interview ihres deutschen Korrespondenten mit dem deutschen Reichskanzler veröffentlicht, das am 14. Dezember stattfand. v. Bethmann Hollweg sprach sein Bedauern darüber aus, daß die englische und die französische Zensur eine Kontrolle über die Kabel ausübten, wodurch die deutschen Ansichten drüben nicht genügend zum Ausdruck kommen könnten. Dann kam er auf Belgien zu sprechen, dessen Schicksal er bedauerte; doch die amtlich veröffentlichten Dokumente haben dargelegt, daß England und Frankreich die Verletzung der belgischen Neutralität arrangiert hatten, bevor noch der Krieg ausbrach. Der Reichskanzler betonte ferner, daß Großbritannien seine Kontingente nicht allein im Hinblick auf absolute Kontingente, also hinsichtlich des Kriegsmaterials, erfüllen habe, sondern vor allem gegen die deutsche Industrie und gegen die Nahrungsmittelzufuhr, und dies mit dem Gedanken, Deutschland auszuhungern und wirtschaftlich zu ruinieren. „Aber“, so erklärte der Reichskanzler, „Deutschland war für eine derartige Sache vorbereitet. Sie sind“, äußerte er zu dem Korrespondenten, „hier bei uns gewesen und haben unsere Verhältnisse kennen gelernt. Wir haben genug Vorräte auf lange hinaus. Auch Kupfer, Petroleum und Kautschuk besitzen wir auf lange Zeit. Die britischen Einschränkungen schaden den neutralen Staaten mehr als sie Deutschland schaden. Sie haben auch die Vereinigten Staaten in Mitleidenschaft gezogen.“ — Eine sehr bemerkenswerte Erscheinung dieses Krieges sei die Anpassungsfähigkeit der deutschen Industrie. Ueber die Finanzierung des Krieges bestände nicht die geringste Verunsicherung.

Ich wollte, sagte der Reichskanzler, diesen Krieg nicht. Während fünf Jahren habe ich eifrig an guten Beziehungen zu England gearbeitet, aber ohne Erfolg, nicht durch meine Schuld. Der Reichskanzler erwähnte schließlich, daß die englische Regierung, indem sie eifrig die russische Kriegspartei ermutigte und die britische Hilfe in Aussicht stellte, den Krieg näher und näher gebracht habe.

### Unter Spionageverdacht verhaftet.

Es wird uns mitgeteilt, daß ein Wiener Genosse, Dr. Ray Horwiz, der österreichischer Staatsangehöriger ist, Mittwoch Abend in Kattowitz, wo er vorübergehend weilte, auf der Straße von einem Beamten der politischen Polizei angehalten worden ist und unter dem Verdacht der Spionage dem Kattowitzer Gefängnis überliefert wurde.

Derwiz ist ein in der Internationale bekannter Genosse, und wir nehmen bestimmt an, daß der Verdacht sich recht bald als irrig herausstellen wird.

### Verbot der Vermittlung ausländischer Arbeiter.

Der preussische Minister für Handel und Gewerbe hat unter dem 31. Dezember auf Grund des § 8 des Stellenvermittlungsgesetzes angeordnet, daß den gewerksmäßigen Stellenvermittlern jede Vermittlungstätigkeit für Ausländer, die im Jahre 1914 als landwirtschaftliche Arbeiter oder als Diensthilfen in landwirtschaftlichen Betrieben tätig gewesen sind oder eine solche Beschäftigung suchen, bis auf weiteres verboten ist.

### Ein konservativer Landtagsabgeordneter gestorben.

Der konservative Landtagsabgeordnete für den Wahlkreis Glogau-Lüben, Graf von der Rede-Solmerstein in Friedrichwalde, Kreis Lüben, ist nach längerem Leiden in Wiesbaden gestorben.

